



HEIMAT

zwischen Hunsrück und Eifel



BEILAGE DER „RHEIN-ZEITUNG“ FÜR SCHULE UND ELTERNHAUS

Nr. 10 - Oktober 2002

HEIMAT ZWISCHEN HUNS RÜCK UND EIFEL

50. Jahrgang

Nazis schikanierten Mayener Familie

Teil 2 der schlimmen Leidensgeschichte von Familie Schürmann während des „3. Reiches“

Sodann wurden die beiden in einer nationalsozialistischen Familie untergebracht. Heinz Schürmann selbst und seine kleine Schwester nahm man ihrer Mutter weg. Sie kamen in ein Kinderheim in Wattenscheid und konnten erst im Juli 1941 zur Mutter zurück. Zur gleichen Zeit wurde auch Tante Elisabeth von der Gestapo festgenommen, in Untersuchungshaft genommen, angeklagt und im Januar 1938 zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Durch eine Amnestie kam sie am 5. Mai 1938 frei. Am selben Tag hatte Heinz Schürmanns Vater die Strafe verbüßt. Ihn hielt man aufgrund eines Erlasses der Gestapo in Berlin vom 22. April 1937 fest („Sämtliche Anhänger der IBV, die nach Beendigung der Haft aus den Gefängnissen entlassen werden, sind unverzüglich in Schutzhaft zu nehmen; ihre Überführung in ein Konzentrationslager ist unter Darlegung des Sachverhalts zu beantragen.“). Dementsprechend wurde der Vater am 21. Juli 1938 ins KZ Buchenwald deportiert. Wenig später folgte ihm der Onkel Wilhelm. Er kam nach der Strafverbüßung ebenfalls in „Schutzhaft“ und „auf Transport“ nach Buchenwald.



Nach ihrer Befreiung aus dem KZ Wewelsburg konnten sie sich wieder freuen.

Foto: Archiv J. Hennig

Herbstbeginn

Das Grau schleicht sich in Tage ein,
die einst die Sonnenglut getragen.
Die leichte Heiterkeit ging vorbei
doch darf die Seele nicht verzagen.
Der Tag ist doch nicht immer grau,
das Gold der Bäume läßt uns hoffen.
An Tagen, da der Himmel blau,
ist Farbenpracht noch übertroffen.
Die Bäume stehen wie gemalt
mit gelb- und roten Blätterkronen.
Der Herbst zauberte im Vorübergehen
das strahlend' Bunt mit Licht durchwoben.

Gisela Merten

Am 3. Januar 1939 hatte der Großvater seine Strafe verbüßt. Infolge eines Versehens kam er auf freien Fuß, doch nur kurz. Im gleichen Monat schrieb die Gestapo: „Die Inschutzhaftnahme und Unterbringung in einem Lager erscheint bei Schürmann unbedingt erforderlich, um ihn von seiner krankhaften Idee zu heilen.“ Nachdem er sich gegenüber der Gestapo auch ausdrücklich als Bibelforscher bekannt hatte („Ich habe die Lehre der IBV als Wahrheit erkannt... Ich kann mich innerlich niemals von der Lehre der Bibelforscher freimachen... Ich werde niemals den deutschen Gruß anwenden können und werde mich auch nie an einer politischen Wahl beteiligen.“), war sein Schicksal mit der Verschleppung ins KZ Sachsenhausen besiegelt. Man kann sich in etwa ausmalen, was dieser 57jährige Invalide an Schikanen, Quälereien und Menschenverachtung erlitten hat. Hunger und Kälte beschleunigten dabei den rapiden körperlichen Verfall. Besonders gefürchtet war das

Strafestehen auf dem Appellplatz. Ein Augenzeuge berichtete später über das Stehen am 18. Januar 1940: „An diesem Tag starben 78 und in der Nacht zum 19. Januar noch einmal 67 Menschen. Viele hatten sich den Todeskeim geholt und lebten nur noch Tage oder Wochen. Die Sterbeziffer schnellte von 266 im Dezember 1939 auf 702 im Januar 1940 hoch. Im Februar starben 488 Häftlinge.“ Einer von ihnen war Großvater Wilhelm. Man hatte ihn zum Schluss noch mit Wasser übergossen. Am 6. Februar 1940 starb er an den Erfrierungen. Der Familie gegenüber gab das KZ als Todesursache „Blutvergiftung“ an.

Vater und Onkel Heinz Schürmanns kamen im Mai 1940 vom KZ Buchenwald ins Außenlager (später selbständiges KZ) Wewelsburg. Zusammen mit 25 Glaubensbrüdern wurden sie von dort zur Wehrmacht eingezogen, obwohl sie es abgelehnt hatten, ihre Bereitschaft zum Wehrdienst zu erklären. Als sie zur Truppe verlegt wurden, verweigerten sie bis auf einen sämtlich unter Berufung auf ihren Glauben den Kriegsdienst. Zurück im KZ Wewelsburg wurden die Schürmanns und die anderen 24 von der SS in einer Strafkompagnie monatelang bis zur völligen Erschöpfung gequält. Im April 1943 kam Wilhelm von dort schließlich ins KZ Ravensbrück. Unterdessen hatte Heinz Schürmanns jüngerer Onkel, Friedrich, seinen Gestellungsbefehl zum 1. Oktober 1941 erhalten. Bereits einen Tag vorher erschien er bei seiner Einheit und erklärte, wegen seines Glaubens keinen Kriegsdienst leisten zu können. Die Folge war vorgegeben: Verhaftung und Anklage wegen „Zersetzung der Wehrkraft“, die generell zur Todesstrafe und Hinrichtung führte. Sehr viele junge Bibelforscher mussten diesen Weg der

„Blutjustiz“ gehen. Friedrich kam mit dem Leben davon. Er wurde vom Gericht mit einer, den Kriegsdienst billigenden Bibelstelle konfrontiert, war irritiert und erklärte sich zum Kriegsdienst bereit. Das Urteil des Reichskriegsgerichts in Berlin war mit einem Jahr und sechs Monaten sehr milde. Die Vollstreckung der Strafe wurde - wie es hieß - „bis zur Beendigung des Kriegszustandes ausgesetzt, um ihm Gelegenheit zur Bewährung zu geben“. Heinz Schürmanns Tante Elisabeth hatte die ganzen Jahre über ihren Glauben gelebt, war aber nur kürzere Zeit in die Hände der Gestapo und Justiz gelangt. Im Zuge von Ermittlungen gegen andere Bibelforscher fiel sie dann doch noch auf. Wegen des gelegentlichen Transports von illegalen Schriften (maximal 50 illegale „Wachtürme“) wurde sie am 4. August 1944 vom Volksgerichtshof in Berlin zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Wegen einer Erkrankung kam sie in ein Krankenhaus. Aus diesem konnte sie fliehen und dann untertauchen.

Der Zusammenbruch der Naziherrschaft brachte der Familie nach so viel Leid und Bewährung für ihren Glauben die Freiheit. Nach vielen Jahren des Schweigens erzählt jetzt Heinz Schürmann seine Geschichte und die seiner Familie. Er tut dies ohne Bitternis und auch ohne Pathos. Er berichtet in einfachen Worten und zeigt dabei - als gelte es beim Gegenüber Zweifel zu zerstreuen - die von ihm gesammelten Dokumente der Verfolgung. Diese Geschichte lebt mit ihm und in ihm. Man merkt ihm an, wie sie ihn auch heute noch stark bewegt. Trotzdem erzählt er sie, jetzt immer öfter. Das Gespräch mit Schülern war und ist ihm besonders wichtig. Damit ist er einer der wenigen Zeitzeugen der Region, die der jungen Generation noch „lebendige Geschichte“ vermitteln können. Joachim Hennig